

Savannah



Meine Welt zerfällt.
Nicht in tausend Teile.
Nicht wie gesprungenes Glas.
Nein, sie zerfällt, bis nichts mehr von
ihr übrig ist.
Bis all das Gute, das Licht und die
Hoffnung nur noch Staub sind. Bis
in mir nichts mehr bleibt als Dunkel-
heit. In dieser Dunkelheit stehe ich,
jedoch nicht allein.
Nein, ich stehe zwischen ihnen, den
Monstern.

Ethan

Ich wollte nie diesen Schmerz in deinen Augen sehen, dafür bin ich nicht bereit. Doch Adrian hat recht, wir sind Monster durch und durch. Und ich? Ich bin auch noch ein Verräter. Wie fühlt es sich an, kleiner Hase? Der Schmerz des Verrates, er ist mir durchaus bekannt. Ich ertrinke in ihm, immer wieder. Doch tröste dich, du bist nicht die Erste, die mir all meine Lügen geglaubt hat. Dachtest du, wir seien Freunde? Du bist nur Mittel zum Zweck. Eine weitere Figur im Spiel um alles. Schau mich nicht so an, denn diese Abscheu und Wut in deinem Blick haben mich schon immer angezogen. Wir sind uns so ähnlich, Savannah Diaz, und doch liegen Welten zwischen uns. Du wirst es nicht überleben, du hast so verdammtes Glück.





Kapitel 1

Adrian

»Ich will deine Wahrheiten nicht, Adrian Ducane.«

Armer kleiner Hase. Ich sehe die Erkenntnis in ihren Augen, den Blick gesenkt, die Schultern starr. Sie versucht, die Fassung zu bewahren. Bewundernswert. Töricht. Aber das war sie schon vom ersten Augenblick, nicht? Savannah Diaz. Geschenk und Strafe. Sie dachte, sie sei eine Jägerin, dabei war sie von Anfang an die Beute. Unsere Praeda. Das wird ihr jetzt bewusst. Es sind ihre wunderschönen grünen Augen, die sie verraten. Die Angst, die Verzweiflung, der Unglaube über das Ausmaß unseres Pakts mit ihrer Rasse. Sie kann nicht begreifen, was wir ihr offenbart haben. Dass sie verkauft wurde wie ein Stück Vieh. Das ist jedoch der Preis, den sie uns zahlen, dafür, dass wir nicht fordern, was uns eigentlich gehört. Die Welt. Eine Vereinbarung, so alt, dass keiner, der sie traf, noch lebt. Weder von ihrer noch von unserer Seite. Ich sehe all die Fragen in ihrem Kopf. All die furchtbaren Antworten, die sie bekommen hat. Der Mensch

ist ein grausames Wesen, steht uns in nichts nach. Etwas, das wir schon von Kindesbeinen an lernen.

»Aber, aber. Hast du es nicht genossen? Das Spiel? Die Gefahr? Das Feuer zwischen uns?« Meine Stimme ist provokant. Verführerisch. Und für einen Moment muss sie an all die Male denken, in denen ich sie berührt habe. Ihr die Wahrheiten ins Ohr geraunt habe. Dann sehe ich, wie ihr das volle Ausmaß ihrer Situation wieder bewusst wird.

Ja, kleiner Hase. Dein Arsch gehört uns.

Sie kämpft nun mit diesem Wissen, unsere Praeda. Das lockige Haar fällt ihr zerzaust über die Schulter. Auf ihrer Kleidung sind Rotweinflecken und Blut von ihrer Auseinandersetzung mit Xander. Sie hat mich wirklich überrascht. Wieder einmal. Ich hätte es der kleinen Savannah nicht zugetraut, dass sie ihn zum Bluten bringt. Wobei wir sie in der Kapelle auch ganz schön in die Ecke gedrängt haben.

»Nein, habe ich nicht. Ich will weder deine Wahrheiten noch eure Berührungen.« Ihr Blick schweift über meine Schulter, starrt die anderen Regents an.

Ganz schön dramatisch, höre ich Raphael in Gedanken kommentieren.

Mein Mundwinkel zuckt, ich kann mir gerade so ein Lachen verkneifen.

»Ihr seid Monster«, reißt unser neuestes Spielzeug mich aus meinen Gedanken. Ihre Stimme ist glockenklar, gefestigt. Weit mehr, als ich erwartet habe. Meine Hand senkt sich. Ich spüre immer noch ihre Tränen auf meinen Fingerspitzen. Tränen. Es hat lange gedauert, bis ich endlich in den Genuss dieser gekommen bin. Ich habe sie mir hart erkämpft. Wir haben das. Ich fühle die übrigen Regents hinter mir, höre ihren Atem, kann fast schon ihre Gedanken lesen, so gut kenne ich sie. Wir sind eins. Jeder ein Teil des anderen, seit dem Tag unserer Geburt. Verbunden, so viel weiter, als es für das menschliche Gehirn begreiflich ist.

»Nein, Praeda, wir sind so viel schlimmer.« Ich kann das Grinsen nicht mehr unterdrücken, als sie mir einen vernichtenden Blick zuwirft. Ah, da ist sie ja, die Kämpferin. Nach der ersten Runde hätte es mich gewundert, wenn wir sie schon gebrochen hätten. Nein, wir haben gut gewählt. So leicht würde sie nicht fallen. Unser neues Spielzeug hat jetzt jedoch ein paar Schrammen. Kratzer, weil wir zu wild damit gespielt haben. Dabei haben wir noch nicht mal angefangen.

»Ich werde nicht eure Blutbeute, das könnt

ihr vergessen.« Ihre Hand ballt sich. Da ist sie, die Wut. Ich sehe es in ihren Augen. In diesen verdammten grünen Tiefen, die mich damals am Flughafen in ihren Bann gezogen haben. Ihr Blick streift über die kniende Menge, bis sie bei einem rotblonden Schopf innehält. Das Gesicht des sich verneigenden Mädchens ist verdeckt. Ihre Haltung wirkt angespannt. Ein leises Zittern hat sie erfasst. Kein Wunder, immerhin ist sie umgeben von Monstern. Ihre Faust, die den Boden berührt, ist geballt. Ihr ganzer Körper ist bis zum Bersten verkrampt. Am liebsten hätte ich laut gelacht. Elise Bride versucht, ihren rasenden Puls vor uns zu verstecken. Zwecklos. Unsereins kann einen Herzschlag mehrere Meter entfernt hören. Wir sind die geborenen Jäger. Während die Menschen bis aufs Bitterste probieren, ihre Triebe niederzuringen, haben wir unsere innere Bestie angenommen. Sie willkommen geheißen. Der Grund, warum sie uns nun Opfergaben bringen. Denn das sind sie, sie alle. Sie sind der Tribut, den sie uns zahlen.

»Es ist nicht ihre schuld«, höre ich eine leise Stimme flüstern. Melodisch. Es hat mich immer gewundert, warum das menschliche Gehör so stumpf ist, dass es sie nicht heraushört. Die Gefahr in der Stimme einer Bestie.

Savannah folgt dem Klang und ihre gerade eben noch versteinerte Miene wird wieder wütend. Ah, wie es scheint, hat Chloe Alric noch immer keine guten Karten bei unserem kleinen Hasen. Selbst die roten Augen und die Fangzähne, die man sieht, wenn Nathans Schwester spricht, schrecken sie nicht ab.

»Ich weiß genau, was du ihr in der Bibliothek angetan hast. Du bist der letzte Mensch, mit dem ich reden will«, keift Savannah.

Cilian hinter mir räuspert sich. »Also, eigentlich ist sie nicht wirklich ein Men- au«, unterrichtet er. Ich muss nicht hinschauen, um zu wissen, dass es Raphael war, der ihm gerade seinen Ellenbogen in die Seite gestoßen hat. »Halt jetzt die Klappe, du Klugscheißer.« Er spricht so leise, dass keiner der anwesenden Menschen ihn versteht. Auch etwas, das uns schon sehr früh antrainiert wird.

Savannah schaut über meine Schulter hinweg. Eine steile Zornesfalte erscheint bei diesem Blick, der vor Feuer nur so glüht. Sofort werde ich hart. Ob ich es zugeben will oder nicht, ihre ganze tollkühne Art hat eine Wirkung auf mich. Das ist der Grund, warum ich sie nach unserer Begegnung am Flughafen nicht hatte gehen lassen. Dieser Ausdruck auf ihrem Gesicht, ich will ihn immer wieder sehen. Will all die

Emotionen, die sich so offen in ihrer Mimik widerspiegeln.

Sie gehören mir. Nein, nicht mir, uns.

»Mir ist egal, was ihr seid ...«

»Lüge«, kommentiert Raphael leise amüsiert.

»Ihr könnt nicht einfach Menschen als euren Snack gefangen halten. Blutbeute? Ist das euer Ernst? Glaubt ihr wirklich, dass ihr damit durchkommt?«, beendet sie ihren Satz zähneknirschend. Sie hat eine kämpferische Miene aufgesetzt, doch sie kann das Zittern ihres Körpers nicht verbergen. Savannah versucht, in der für sie absolut unlogischen Situation mit für sie in Stein gemeißelten Tatsachen zu argumentieren. Es ist Zeit, ihr zu zeigen, was sie hier wirklich erwartet. Instinkтив schramme ich mit den Fangzähnen über meine Unterlippe. Zwar habe ich bereits von ihr gekostet, doch ich hatte so lange nicht getrunken, dass ich den süßen Geschmack des Blutes nicht hatte genießen können. Das ist jetzt anders.

Im Gegensatz zum allgemeinen Irrglauben der Menschheit sind wir nicht unkontrollierbar, wenn wir Nahrung zu uns nehmen. Ein Mensch rastet ja auch nicht aus und beginnt damit, alles um ihn herum zu verschlingen, nur weil er sich eine Pizza gönnt. Nein. Wir werden

nicht rasend, aber ich kann nicht leugnen, dass wir uns belebt fühlen. Beflügelt. Es fällt uns dann hin und wieder schwer, aufzuhören. Ganz besonders, wenn unsere Nahrungsquelle so eine ausgeprägte Gabe aufweist wie Savannah Diaz. Ein Medium. Wer hätte das gedacht? Als Ethan uns erzählte, dass unsere Praeda mit den Toten spricht, war diese Information direkt in meinen Schwanz geschossen. Unzählige Male habe ich mir ausgemalt, wie ihr Blut schmecken würde. Dass Tristan von meinen Gefühlen überrollt worden war, als ich von ihr das erste Mal getrunken habe, ist Beweis genug. Die Energie in ihr ist elektrisierend. Berauschend. Mächtig. Die Gabe unverkennbar stark. Meine Zungenspitze kribbelt vor freudiger Erwartung auf das nächste Mal. In Gedanken lasse ich sie auf jede nur erdenkliche Art von uns ficken, während ich von ihr trinke.

Ihr Blick trifft meinen und was auch immer sie sieht, lässt sie einen Schritt nach hinten gehen. Ihre Augen weit aufgerissen, ihre zarten Lippen leicht geöffnet. Sie ist wunderschön, trotz des Blutes auf ihrer Kleidung, oder gerade deswegen. Ihr tapferes Herz ist es, was mich anzieht. Ich will es brechen. Ihr die wohlerzogene Tochter Stück für Stück von den Knochen schälen.

»Es wird Zeit, dass du die Regeln unserer Welt lernst, Praeda.« Meine Stimme ist spöttend. Provokierend und ich treffe genau den Punkt, der ihr Feuer entflammt. Doch ehe sie auch nur ein Wort sagen kann, schießt meine Hand hervor und packt ihr Kinn. Zwingt sie dazu, mich anzusehen. »Nein.« Meine Stimme ist schneidend. Befehlend. Eine Warnung. Ein Versprechen. Ihre Augen weiten sich. Ihre Unterlippe bebt. »Ich glaube, du hast die Lage, in der du dich befindest, noch nicht verstanden. Sieh dich um. Schau, wie sie vor uns knien. Sieh genau hin.« Grob drehe ich ihren Kopf, zwinge sie dazu, auf die kniende Menge hinunterzuschauen. »Du denkst, deine Meinung hat hier irgendeinen Wert? Glaubst du, es interessiert uns, was du willst? Wie du dich fühlst?« Mit einer kleinen Berührung zwinge ich sie wieder dazu, mich anzusehen. Schiebe den leichten Schimmer, den Cilian immer über uns legt, noch ein Stück weiter fort. Zeige ihr die Wahrheit unseres Wesens.

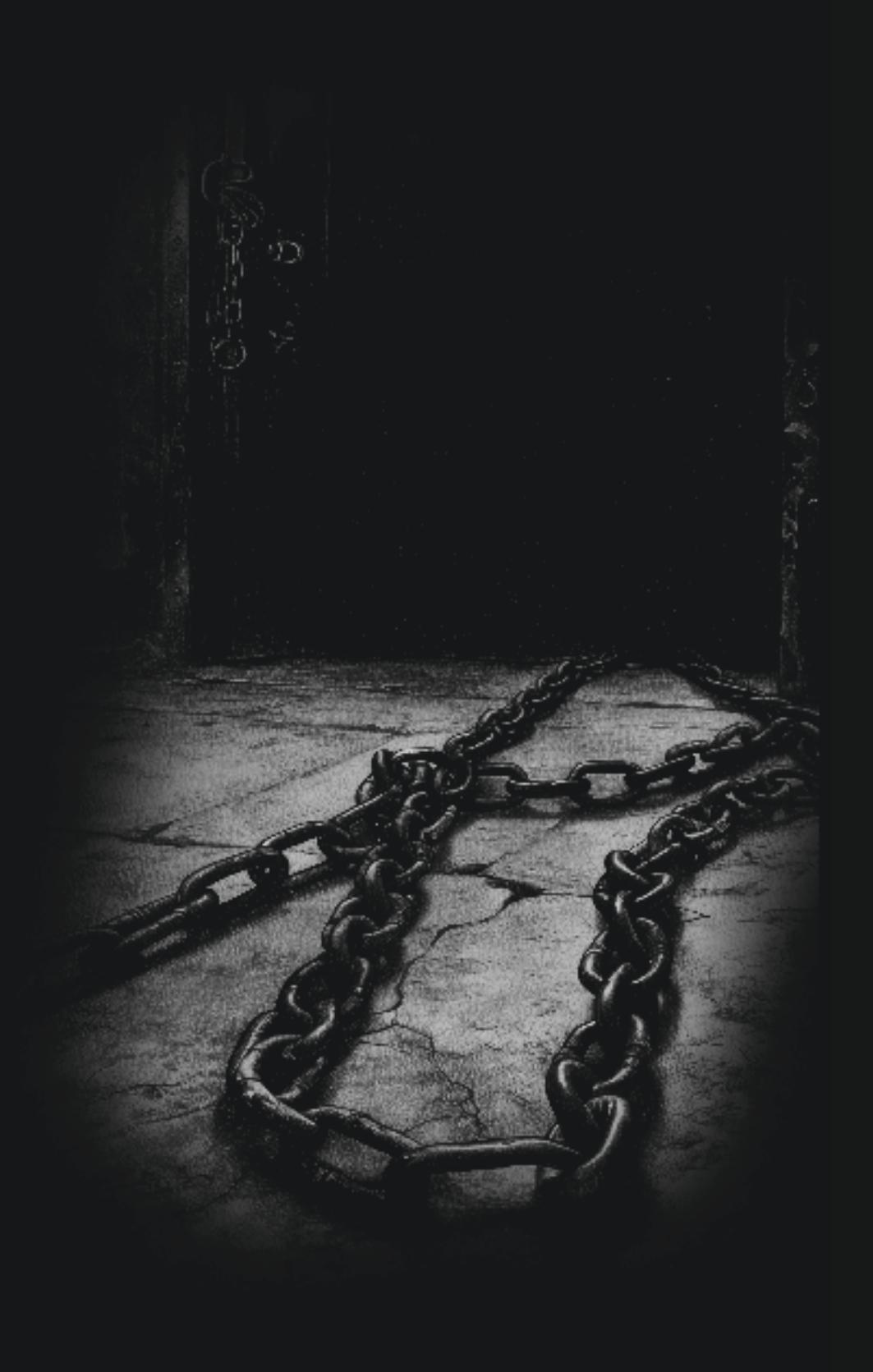
Ich weiß genau, was sie sieht. Das Monster. Die Bestie. Den Killer. Rasiermesserscharfe Zähne, rot glühende Augen, makellose Haut. Die hauchdünne Fassade zerfällt zu Staub, wenn das Raubtier in uns die Krallen wetzt. Für flüchtige Momente blitzt die Wahrheit hindurch.

»Alles, was du dein Leben lang gelernt hast. Anstand. Moral. Konventionen. Sie sind hier bedeutungslos. Es gibt für dich keinen Ausweg, du wurdest uns zum Geschenk gemacht. Jeder Mensch, der diese Akademie betritt, ist eine Opfergabe. Die Welt, die du mit dem heutigen Tag verlässt, hat dich verstoßen. Du hast in ihr keinen Platz mehr. Alles, was du bist, und alles, was du den Rest des Lebens sein wirst, gehört uns. Gewöhne dich an diesen Gedanken, denn du wirst bis zu deinem Tod als Blutbeute dienen. Du glaubst, wir können dich nicht besitzen? Du irrst dich. Du bist ein Gegenstand. Eine Nahrungsquelle auf zwei Beinen. Und du gehörst uns. Allen acht. Bekomme das in dein rebellisches Hirn. Hier auf Burg McCane regieren wir. Und wir nehmen uns, was wir wollen, zu deinem widerwilligen Glück wollen wir dich. Ich bin mir sicher, dass ich es beim letzten Mal versäumt habe, das hole ich gerne nach. Herzlich willkommen an der wahren W&R Academy, Praeda.«

Ethan

*Er ist so grausam, nicht? Das sind wir alle.
Siehst du, wie er in deinem Schmerz aufgeht?
Das ist erst der Anfang. Wir alle folgen einem
Plan. Einer Richtung. Einem Ziel. Jeder kennt
seine Rolle und wir spielen sie geschickt. Sind
Monster mit menschlicher Fassade. Jäger im
Schafspelz. Mörder zwischen Unschuldsläm-
mern. Schon von Kindesbeinen an hat jeder
von uns seinen Platz zugewiesen bekommen.
Und wir werden dieser Aufgabe gerecht. Was
wir von dir wollen, ist simpel, Praeda.*

Leide für uns.



Kapitel 2

Savannah

Ich höre seine Worte, doch sie wollen nicht zu mir durchdringen. Wie denn auch? Alles, was er von sich gibt, ist surreal. Falsch. Grausam. Aussichtslos. Ein schweres Gewicht liegt mir auf der Brust und ich habe das Gefühl, nicht atmen zu können.

Nein. Nein. Nein. Das kann nicht wahr sein.

Mein Blick geht über Adrians Schulter, hin zu den anderen Regents. Eric, Nathan, Tristan, Raphael, Cilian, Xander und Ethan. Allein bei dem Gedanken, sie würden ihre Reißzähne in meiner Haut versenken, wird mir schlecht. Das Gefühl von Adrians Biss ist noch mehr als präsent in mir. Angst, Ekel und ... ja, auch ein bisschen Scham befällt mich bei der Erinnerung daran. Was haben sie darüber gesagt? Der Biss verstärkt jede Emotion, egal ob Abscheu oder aber Erregung. Nein, das kann nur eine Lüge sein. Denn das unbändige Verlangen, das Feuer, das in mir gewütet hat, kann unmöglich ein Ursprung meiner Empfindungen gewesen sein. Habe ich Adrian begehrt? Ja! Er ist schöner als

jeder Mensch, dem ich je begegnet bin. Zudem hat er mich mit seinen provokanten Handlungen angestachelt. Mich mit seiner frechen Art in seinen Bann gezogen. Aber all diese Gefühle sind zu Asche verbrannt, als mir klar geworden ist, was er für ein Monster ist. Was sie alle für Kreaturen sind. Kalt und gnadenlos. Barbarisch. Sich Menschen als Opfergabe schenken lassen? Ihnen ihre Freiheit nehmen? Sie wie ein Buffet auf Rädern behandeln? Nein, es sind nicht die Reißzähne, die ich fürchte, nicht mal die roten Augen. Es ist dieser rücksichtlose Pakt, den sie fortführen. Wie viele mussten ihr restliches Leben an der Seite dieser Kreaturen fristen?

»Das werde ich niemals.« Ein Flüstern, mehr bekomme ich nicht zustande. Eines, das trotz allem Gewicht hat. Ein Schwur, den ich nicht brechen werde. Adrians und mein Blick treffen sich. Ich lege alle Überzeugung in die nächsten Worte: »Ihr haltet euch für die Herrscher der Akademie? Nein, warte, ihr haltet euch für der Menschheit überlegen? Ihr denkt wirklich, aufgrund eines beschissen Vertrags werde ich euren Blutbeutel spielen?« Ein kaltes Lachen gefolgt von einem Schnauben entfährt mir, ehe ich meinen Satz knurrend beende. »Träum weiter, Ducane. Niemals werde ich vor euch in die Knie

gehen. Niemals dieses lächerliche Leben an eurer Seite führen! Ihr glaubt, ich gehöre euch? Ich werde verfickt noch mal beweisen, dass das nicht zutrifft. Legt mich in Ketten. Nehmt mich gefangen. Knebelt mich. Macht mich bewegungsunfähig. Es ist mir egal. Ich werde nicht kapitulieren. Bis zum verdammten letzten Atemzug werde ich gegen euch kämpfen.«

Mein Blick geht über die noch immer kniende Menge. Manche Köpfe heben sich leicht. Viele der Studenten sehen menschlich aus, sicher bin ich mir jedoch nicht. Ich habe mich von den acht Regents in die Irre führen lassen. Habe die Monster lange Zeit übersehen. Momentan traue ich meinen eigenen Augen nicht. Viel zu groß ist das Risiko eines Irrtums.

Jemand prustet. Ich schaue zu Nathan, der mit verschränkten Armen grinst. »Eine wirklich überaus dramatische Rede«, kommentiert er.

»Fick dich.«

Das entlockt ihm ein Grinsen. »O Praeda, wir wissen beide, wer hier gefickt wird. Glaub mir jedoch, was das angeht, muss ich mich erst anstellen.« Bei dieser Anspielung schießt mir die Röte in die Wangen. Verdammt. Wie es scheint, haben die Bastarde schon über die Bibliothek gesprochen. Anders kann ich mir diese Aussage

nicht erklären.

Fuck.

Meine Hand zittert.

Nein. Stopp. Das ist egal. Das war vor all dem. Du bist von verdamten Vampiren umgeben, die dich als ihren ganz persönlichen Trinkspender sehen. Dass du mit ihnen gefickt hast, ist das kleinste deiner Probleme.

Auch wenn dieser Gedankengang durchaus der Wahrheit entspricht, kann ich es nicht verhindern, dass ich für einen Moment die Bibliothek vor Augen habe. Xander tief in mir. Adrian in meinem Rücken. Raphael, der uns umkreist. Diese Erfahrung war das Heißeste, was ich je erlebt habe. Die Regents wissen genau, wie sie einem den Verstand rauben. So verwegen und verrucht, wie sie sind.

Und sie sind Vampire. Verfickte Vampire, Sav!

»Ihr solltet ihre Gedanken hören. Sie schwankt zwischen dem Bedürfnis, uns alle sofort mit Knoblauch niederzustrecken, und dem Wunsch, schreiend davonzurennen.« Bei Raphaels Worten knurre ich. Seine Fähigkeit, meine Gedanken zu lesen, geht mir langsam, aber sicher auf die Nerven.

»Du hast Option Nummer drei vergessen«, beginne ich und denke explizit daran, wie ich

jeden Einzelnen der Regents Stück für Stück ausweide. Vorzugsweise mit Xanders Klinge. Raphael scheint die Vorstellung keineswegs abzuschrecken, denn er beginnt damit, laut zu lachen. Entblößt dabei seine Fangzähne.

»Schluss jetzt. Können wir endlich zum interessanten Teil übergehen?« Xanders Tonfall ist, wie so oft, gelangweilt.

»Entschuldigung, dass meine Situation dich nicht genug amüsiert!«, blaffe ich ihn an.

Ein breites Grinsen huscht über sein Gesicht. Für einen winzigen Moment kommt er an Adrians Makellosigkeit heran. Bis mir der Gegenstand in seiner Hand auffällt. Xander hat seine Klinge gezogen und dem aufgeregten Funkeln in seinen rot schimmernden Augen nach zu urteilen, hat er auch vor, es zu benutzen. Automatisch gehe ich bei diesem Gedanken einen Schritt zurück. Weg von Adrian und seinen teuflischen Berührungen. Fort von den Regents und den Monstern, die sie sind.

»F-fasst mich an und ich werde euch ausweiden.« Meine Stimme ist brüchig. Ich wünschte, es wäre anderes, doch das Maß an Tapferkeit ist langsam aufgebraucht. Mir zittern die Beine und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nur einen Steinwurf von einer ausgewachsenen Panikatta-

cke entfernt bin. Alles in mir schreit nach Flucht.

Als mein Blick auf schwarze Augen trifft, kann ich kaum klar sehen. Kaum klar denken. Was auch immer Adrian in meinem Gesicht liest, das amüsierte Funkeln, das gerade eben noch dagewesen ist, ist fort. Stattdessen ist dort eine emotionslose Maske.

»Genug gespielt für heute. Nathan, bring sie weg.«

Bring sie weg.

Diese drei Worte lassen mir das Blut in meinen Adern gefrieren. Besonders, als der blonde attraktive Regent sich von den anderen löst und auf mich zukommt. Ich setze erneut einen Fuß nach hinten. Der Instinkt in mir hat die Oberhand.

Nathan grinst, als ihm das bewusst wird. »Lauf weg und ich mache eine ordentliche Jagd draus. Im Gegensatz zu den anderen kann ich es nicht erwarten, dich in Stücke zu reißen.« Er sagt das mit solch einer Kälte in der Stimme, dass ich wie angewurzelt stehen bleibe. Das Blut rauscht mir in den Ohren.

Seine Hand hebt sich und ich zucke unwillkürlich zusammen. Meine Beine zittern noch ein bisschen mehr. Alles in mir fühlt sich emotional aufgescheuert an.

Was tue ich nur?
Das ist die Frage aller Fragen.
Ruhig bleiben. Bleib ruhig. Atme. Denke.
Die Stimme, die mich schon so viele Jahre
begleitet, erdet mich. Warm. Einladend.
Beschützend. Dad.

Nathan greift nach meinem Arm und zieht
mich weg. Ich wehre mich nicht. Weiß, dass ich
diesen Kampf nicht gewinnen werde. Wie die
Gefangene, die ich nun zweifelsohne bin, werde
ich abgeführt. Spüre unzählige Blicke, als ich an
meinen Mitstudenten und schließlich an Mrs.
Woods vorbeikomme.

Mrs. Rose Woods. Stellvertretende Direktion
dieses Wahnsinns. Als ich sie das erste Mal gese-
hen habe, war sie mir makellos vorgekommen.
Damals ist sie perfekt frisiert gewesen und hat
ein Etuikleid getragen. Nun stecken ihre Beine
in einem Hosenanzug und obwohl auch dieses
Mal ihre Frisur ordentlich ist, wirkt sie auf mich
alles andere als perfekt. Nein, die Fassade der
Menschlichkeit hat auch bei ihr Risse bekom-
men und das, obwohl sie eindeutig ein Mensch
ist.

»Ich frage mich ernsthaft, wie Sie in den Spiegel
schauen können.« Die Worte kommen mir wie
von selbst über die Lippen. Sie setzt an, etwas zu

erwidern, verstummt jedoch.

Wahrscheinlich sieht sie in meinen Augen, dass nichts, was sie sagen könnte, den Verrat wettmacht, den sie an jeder einzelnen Blutbeute hier begangen hat. Sie hat nicht nur unschuldige junge Menschen in dieses gottverdammte Höllenloch gelockt, nein, sie sieht tatenlos dabei zu, wie wir unserer Freiheit, unserem Willen und unserer Zukunft beraubt werden.

»Du hast ja doch noch deine Krallen«, höre ich Nathan raunen, als die Tür des großen Speisesaals ins Schloss fällt.

»Halt die Klappe.« Ich habe nicht mal zu Ende gesprochen und schon schießt mir ein gleißender Schmerz über die Kopfhaut, ehe ich mich zwei eiskalten blauen Augen gegenübersehe, die mich hasserfüllt anblicken. Es vergehen wertvolle Sekunden, bis ich begreife, dass Nathans Hand in meinem Haar vergraben ist und er mich ganz nah an sein Gesicht gezogen hat. Er tut mir mit seinem groben Griff weh, aber das scheint ihn nicht zu kümmern. Unsere Nasenspitzen berühren sich fast. Unwillkürlich halte ich den Atem an. Versuche, vor lauter Angst nicht laut aufzuwimmern, denn seine rasiermesserscharfen Zähne sind mir definitiv ein ganzes Stück zu nah.

»Hör mir jetzt verdammt noch mal zu. Mir reicht es jetzt mit deiner aufmüpfigen Art. Im Gegensatz zu Adrian habe ich keine Schwäche für deine Respektlosigkeiten. Wenn du nicht sofort deinen Mund verschließt, stopfe ich ihn dir. Vorzugsweise mit meinem Schwanz und glaub mir, dass es dir kleinen Schlampe kein Stück gefallen wird.« Aus jedem seiner Worte dringt reiner Hass und Hohn. Von allen Regents ist Nathan mir immer der unsympathischste, weshalb er mich nicht nur ein bisschen einschüchtert. Ich glaube ihm alles, was er mir sagt. Jede seiner Drohungen.

Was auch immer für mein Überleben wichtig ist, schält sich endlich ein und statt ihm zu sagen, dass ich ihm die Augen auskratzen werde, nicke ich nur stumm wie ein Fisch.

»Na, geht doch«, brummt er und lässt mein Haar los, nur um mich vorwärtszuschubsen. Ich beiße mir auf die Zunge, um seine grobe Art nicht zu kommentieren. Bin mir fast sicher, dass er mir einige Haarsträhnen ausgerissen hat, dieser verdammte Blutsauger.

Innerlich brodle ich, nach außen hin bewahre ich die Fassung. Wut ist besser. Besser als Verzweiflung, denn die will sich in mir breit machen, als ich bemerke, dass er nicht die

Wohntürme ansteuert, sondern ... den alten Teil der Burg. Wie immer erkenne ich ihn an dem fehlenden Teppich.

»Wo gehen wir hin?«, frage ich ihn panisch. Er ignoriert mich, stattdessen drängt er mich weiter. Ich versuche, seinen Berührungen auszuweichen, doch er packt meinen Arm fest, beinahe schmerhaft. Frustriert über meine Unterlegenheit beiße ich mir auf die Lippe. Wir gehen einen dunklen Flur nach dem anderen entlang. Wie jedes Mal wenn ich im alten Teil von Burg McCane bin, verliere ich schnell die Orientierung. Hier gibt es keine Fenster, keine Dekoration, keine Möbel. Nichts als kahle Steinwände und schlechte Beleuchtung. Nathan stoppt erst seinen barschen Gang, als wir vor einer Holztür stehen bleiben. In dieser gibt es ein kleines vergittertes Loch. Obwohl ich mir sicher bin, noch nie in diesem Abschnitt der Burg gewesen zu sein, kommt mir die Tür geradezu bekannt vor. Woher, wird mir erst klar, als Nathan mich in den kleinen Raum treibt. Ein schmales Bett und ein Waschbecken, das eindeutig schon bessere Zeiten gesehen hat. Daneben eine Toilette. Es sind jedoch die Ketten an den Wänden, die mir bewusst machen, wo ich mich befindet.

»Eine Gefängniszelle«, keuche ich. Drehe mich

in dem winzigen Raum einmal um mich selbst. Nathan steht an der Tür und ich weiß einfach, dass es ebenjene Zelle ist, in der sie gefangen gewesen ist. Die Frau aus meinem Traum. Grauen, Ekel und Angst löschen all meinen sorgsam zusammengetragenen Mut aus. Meine Beine zittern so stark, dass ich in die Knie gehen muss. Der Druck auf der Brust fühlt sich an, als würde ich ersticken. »Das kann nicht euer Ernst sein.« Meine Stimme klingt tränenerstickt. Für diesen einen Moment jedoch ist es mir egal. »Ihr könnt mich hier nicht einsperren. Das ist ... unmenschlich.« Meine Worte sind sinnfrei, wenn man bedenkt, dass sie keine Menschen sind. Das Pensum, was mein Geist ertragen kann, ich definitiv voll.

Ich bin am Ende meiner Kräfte. Vampire? Okay. Eine Akademie, die mich quasi als Snack verkauft hat? Das verkrafte ich vielleicht mit einer lebenslangen Therapie. Dieses ... dieses Gefängnis jedoch ... nein.

Das ist mir zu viel.

»Spar dir deinen traurigen Blick für Ethan auf.« Nathan verzieht keine Miene. Als wäre es ihm völlig gleichgültig, dass ich hier vor ihm stehe. Zitternd und mit Tränen in den Augen. »Ich habe dich gewarnt, Savannah. Du wolltest

nicht hören. Hier hast du die Quittung. Begreife es endlich: Das hier ist kein lächerliches Buch. Keine Fiktion. Wir sind Monster und genau so wirst du von uns auch behandelt. Willkommen in deiner neuen Welt, Praeda.« Ohne auch nur auf mich zu achten, wahrscheinlich weil er weiß, dass ich viel zu aufgewühlt bin, als wirklich eine Gefahr für ihn darzustellen, dreht er sich um.

Erst als das Klicken des Türschlosses erklingt, wird mir die aussichtslose Lage bewusst. Das ist der Moment, als meine Beine endgültig nachgeben. Ich sinke auf den kalten Kellerboden und lasse die Tränen ungehindert fließen. Unterdrücke nicht mal die herzzerreißenden Schluchzer, die nach einem verwundeten Tier klingen. All meine Ängste und der Verrat. All die schier unüberwindbaren Hindernisse, die mir gerade eben präsentiert wurden. All die absurd Fakten. All der Wahnsinn und ich mittendrin.

»Fuck. Verdammt. Was tue ich nur?« Obwohl ich weiß, dass mich keiner hören kann, flüstere ich in die kalte Leere des Raums. Vor nicht mal einer Woche war ich eine junge Harvard-Anwärterin mit einem Ziel, mit einer Zukunft, mit dem eisernen Willen einer abgelehnten Studentin. Meine größte Sorge galt meiner akademischen Laufbahn. Jetzt? Jetzt wirkt mein Ziel, nach

Harvard zu kommen, geradezu lächerlich. Wie banal ist dieser Wunsch im Vergleich zu dem Leben, das mir nun bevorsteht. Eingesperrt in eine verdammte Zelle. Abgeschottet. Verkauft. Immer in dem Wissen, dass ich den Regents als Blutbeute dienen soll.

Alles in mir ist zu Eis erstarrt. Nein, nicht Eis, Stein. Ich habe mich nie zu den Menschen gezählt, die leicht brechen. Wie es scheint, behalte ich Recht. Ich breche nicht, aber der Verrat der Akademie hat irreparablen Schaden hinterlassen. Eine Wunde, tief und schmerhaft, aber erträglich. Ich werde es ertragen.

Für einen Moment habe ich das Gefühl, dass etwas Warmes meinen Kopf tätschelt. Ich schließe die Augen und erinnere mich daran, wie Dad das immer dann gemacht hat, wenn ich dachte, die Welt würde auseinanderbrechen. Fast schon kann ich seine Stimme hören.

Wenn du das Gefühl hast, die Last der Welt läge auf deinen Schultern, vergiss nicht: Wer die Welt trägt, dem gehört sie auch.

»Fuck. Fuck. Fuck«, fluche ich. Presse mir die Hände auf die Augen. Ignoriere das Zittern, das meinen ganzen Körper durchschüttelt. Ich presse die Fäuste so fest aufs Gesicht, dass ich Sterne sehe. »Reiß dich zusammen. Du wirst

nicht zusammenbrechen. Auf keinen Fall. Du findest einen Weg aus dieser ganzen Scheiße und dann kommst du mit Mistgabeln und Feuer sowie einer gottverdammten Armee zurück und brennst diese Akademie nieder. Mit allen Regents darin.«

Ich presse die Worte hervor. Halte mich an ihnen fest. Schwöre sie mir und allen Menschen, die das gleiche Schicksal erwarten wie ich. Sie glauben, sie haben mich besiegt? Es wird Zeit, dass ich ihnen zeige, dass sie sich mit der Falschen angelegt haben. Ich bin also ihre Beute? Ich werde ihnen meine Krallen zeigen.

Ethan

Die Welt ist grausam, kleiner Hase, aber du bist eine Kämpferin nicht? In tiefster Dunkelheit findest du noch die Kraft, um dich den Monstern zu stellen. Das ist bewundernswert, aber auch töricht. Du hast keine Chance. Bist unsere kleine Marionette. Daran wirst du dich gewöhnen, wie an alles, was folgen wird.

In jener Nacht im Burggarten, hast du sie gespürt? Die Verbindung zwischen uns? Seit damals muss ich ständig daran denken. Du warst mir so nahe. Nicht körperlich, nein, auf eine ganz andere Art: elementar. Liegt das an der Gabe, die wir teilen? Erkennt meine die deine? Was auch immer es ist, du gehst mir seitdem unter die Haut. Wie bekomme ich dich da nur wieder heraus?